

Episode 45: Tasnim

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, eine Britisch Bangladeschische Muslimin mit Behinderung im Vereinigten Königreich zu sein? In dieser Folge teilt Tasnim ihre Geschichten mit uns, mit ihren vielfältigen Identitäten in einer mehrheitlich Weißen Nachbarschaft aufzuwachsen, und von ihrem Weg, eine Karriere im Behindertenbereich zu verfolgen. Ihre Geschichte handelt davon, wie wichtig es ist, sich selbst ständig weiterzuentwickeln und zu lieben.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism und das ist die Geschichte von Tasnim.

.....

T:

Also, mein Name ist Tasnim Hassan und ich bin eine Behinderte Britisch Bangladeschische Muslimische Frau, die im Vereinigten Königreich lebt. Und sie [die Identität] entwickelt sich immer so, dass ich mich sozusagen in dieser Form vorstelle. Ich würde mich selbst also als eine „Behinderte Forschungsaktivistin mit einem besonderen Interesse an der Intersektion von Behinderung und Race, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis“ bezeichnen. Mit Theorie meine ich, dass ich im Augenblick das Ende meiner Doktorarbeit erreiche, die sich mit der Frage beschäftigt, wie Behinderte Schwarze und Braune Communities im Vereinigten Königreich diese intersektionale Identität navigieren. Und um das Ganze noch ein wenig zu vertiefen, der Zweck dieser Forschung besteht darin, unsere kollektiven Erfahrungen und Meinungen zu beleuchten. Es ist eine Arbeit, die es sich zum Ziel setzt, Behinderte Schwarze und Braune Leute durch die Verwendung qualitativer Daten – in diesem Sinne, Interviews – und quantitativer Daten – in dem Sinne, Fragebögen – ins Zentrum zu stellen. Und damit ist meine Hoffnung verbunden, dass es dazu verwendet werden kann, besser zu verstehen, was am wichtigsten ist, unsere geteilten Erfahrungen hervorzuheben, aber auch hervorzuheben, inwiefern es eigentlich sehr viel komplexer ist.

Und mit Praxis meine ich, dass ich im Augenblick ein bisschen Freelance- und Consulting-Arbeit verrichte, wobei ein Großteil meines Fokus darauf liegt, wie wir intersektionale Erfahrungen besser einbetten, systemische Barrieren herausfordern, und inklusive Praktiken fördern können. Ich habe also mit allen möglichen Organisationen zusammengearbeitet, was Universitäten, lokale Behörden, communitygetriebene Graswurzelorganisationen, Stiftungen und Freiwilligensektor miteinschließt, manche mit einem Fokus auf Race, manche mit einem Fokus auf Behinderung. Und ich habe irgendwie alle möglichen Bereiche bearbeitet, wie beispielsweise Arbeit, Bildung, Fundraising, und Fördermittel, gesundheitliche und soziale Fürsorge, sowie Polizeiarbeit und der Aufbau von Bewegungen.

Und ich denke, was ich am meisten liebe, aber was auch das Herausforderndste ist, ist, dass ich es wirklich mag, kritisch zu denken, sehr tiefgründig nachzudenken. Aber diese Art von Themen können mit solch gewaltigen Herausforderungen kommen und manchmal ist es nicht die einfachste Sache, da reinzukommen. Aber in der Lage zu sein, es sehr viel verdaubarer und zugänglicher zu machen, ist eine Leidenschaft von mir. Und ich finde die kollaborative und kollektive Arbeit wirklich, wirklich erfreulich. Es gab Momente, an denen es mit Herausforderungen einherging, aber es ist ein solches Privileg, mit unterschiedlichen Perspektiven arbeiten zu können und sich gegenseitig zu unterstützen und zu ermächtigen, besonders dann, wenn es aus echter Fürsorge kommt. Und ich schätze auch wirklich die Art und Weise, wie es eine solche große Rolle in meinem persönlichen und professionellen Wachstum gespielt hat, insbesondere wenn wir Dinge wie COVID und den Mord an George Floyd bedenken, hat es global eine Menge Wandel gegeben. Es geht mit Arbeit einher, aber schlussendlich hat es mich wirklich dazu gebracht, reflexiver zu sein und zu wachsen.

F:

Tasnim geht auf die verschiedenen Hindernisse und Barrieren ein, denen sie sich gegenüber sah.

T:

Ich denke, was jetzt wirklich interessant ist, [wenn] ich auf mein Aufwachsen zurückblicke, ist, wie sehr meine Erfahrung damals von einer Anzahl an Faktoren beeinflusst wurde, die ich nicht hätte identifizieren können. Ich wuchs zum Beispiel in einer mehrheitlich Weißen Gegend auf. Weder Race noch Behinderung wurden jemals wirklich angesprochen oder anerkannt oder gar angegangen. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Zeit, in der ich meinen Gehstock überhaupt nicht benutzte, weil ich es hasste, Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Ich denke zurück an die Unterstützung, die ich erhalten habe und wie es dazu kam, dass es sehr verspätet war oder es viel [Anstrengung] bedurfte, zu versuchen, es zu finden. Ich weiß, dass es während meiner Bildung in der Schule viele Momente gab, an denen ich nicht folgen konnte. Ich zwang mich dazu, meine Lehrer:innen in meiner Freizeit zu sehen, nur um zu realisieren, dass ich damals tatsächlich nicht in der Lage war, mit dem Schritt zu halten, was gesagt wurde, was an die Tafel geschrieben wurde, und so weiter.

Und an der Universität, wo ich ein wenig mehr Freiheit hatte, in einer Art und Weise zu arbeiten, die es für mich deutlich zugänglicher machte, schnitt ich viel besser ab, als ich es in meinen frühen Schuljahren getan hatte. Aber gleichzeitig las ich nur sehr selten die Bücher aus der Bibliothek, weil Bibliotheken nicht immer eine elektronische Kopie bereitstellen. Und wenn es diese Möglichkeit gibt, muss ich viel Verwaltungsarbeit leisten und mich dafür einsetzen. Und selbst in den Momenten, wo ich hier und da angestellt war, fand ich heraus ... Das war eine Zeit, bevor ich Hörgeräte bekam, ich erinnere mich, wie ich Feedback bekam, das besagte, dass ich unhöflich und in Gesprächen nicht engagiert sei. Und diese Art von Rückmeldung hat mich wirklich getroffen. Und das ging damit einher, dass mir gesagt wurde, resilienter sein zu müssen, nur um zu realisieren, dass ich aufgrund meines Gehörs nicht Schritt halten konnte. Und ich lernte, dass ... Ich lernte das in einer anderen Rolle, die ich innehatte, über das Programm "Access to Work" [Zugang zur Arbeit] der britischen Regierung, das die Finanzierung von Ausrüstungsgegenständen und, was für mich noch wichtiger war, die Finanzierung des Transports zur und von der Arbeit vorsieht, da ich keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen konnte. Aber ich begriff auch, durch die Hilfe von anderen Unterstützungsnetzwerke für Behinderte, die mich sogar darauf hingewiesen haben, dass ich eine:n Unterstützer:in brauche, um meine Arbeit zu machen.

Und ich denke, die paar Beispiele, die ich gegeben habe, was ich [dabei] wirklich unterstreichen möchte, ist, was so interessant daran ist, wenn es beispielsweise um die verspätete Unterstützung und die verspätete Information ging, habe ich es damals als eine fehlende Unterstützung der Familie internalisiert. Aber wenn wir wirklich über das Gesundheitssystem im breiteren Sinne nachdenken und inwiefern es institutionell rassistisch ist – zum Beispiel, dass es Hindernisse beim Zugang zu Gesundheitsdiensten gibt – meine gesamte Reise, Unterstützung zu erhalten und die richtige Unterstützung zur richtigen Zeit zu erhalten, sollte nie ein einfacher Prozess sein. Für viele andere, die sich in ähnlichen Situationen wie ich wiederfinden, wenn wir über diese Kommentare nachdenken, unhöflich und respektlos zu sein, ist es auch wichtig, anzuerkennen, dass rassifizierte Communities, insbesondere Frauen im weiteren Sinne, mit aggressivem [und] schwierigem Verhalten assoziiert werden. Und wenn wir dann über die zusätzlichen Kosten nachdenken, die sowohl für behinderte als auch für rassifizierte Gemeinschaften ein großer Grund zur Besorgnis sind, erklärt es eine Reihe von Fällen, in denen ich viel Geld für ein Taxi ausgab und am Ende meine eigene Sicherheit riskierte, vor allem, wenn wir an die Tatsache denken, dass ich eine sichtbar Südasiatische Muslimin und eine Frau bin.

F:

Tasnim denkt darüber nach, was ihr auf ihrem Weg geholfen hat, Barrieren neu zu denken und zu überwinden.

T:

Für mich war der Moment, an dem es wirklich, wirklich Klick gemacht hat, denke ich, meine Erfahrung an der Universität. Ich fand mich selbst im Grund darin wieder, im studentischen Aktivismus involviert zu sein, um spezifischer zu sein, im behinderten studentischen Aktivismus. Und ich fand, dass ich trotz all der Barrieren, denen ich mich gegenüber sah, alles Mögliche tun wollte, um einige dieser Hindernisse abzubauen, denen sich andere Behinderte Studierende womöglich in ihrer Universität gegenübersehen. Und so sehr ich mein Jurastudium genoss, fand ich mich tatsächlich dabei wieder, einen großen Teil meiner Zeit an der Universität darauf zu verwenden, irgendetwas mit Behinderungsbezug zu machen. Und ich fand, dass, wenn ich mich dafür interessierte und so leidenschaftlich dabei war, dann war das vielleicht der richtige Weg. Denn eine der Möglichkeiten, die ich hatte – und ich bin mir meines Privilegs bewusst, dass ich das tun konnte – war die Teilnahme an nationalen Studierendenkonferenzen, wo ich andere Behindertenbeauftragte treffen konnte. Und in diesem Raum war es das erste Mal – behaltet im Hinterkopf, dass ich in einer mehrheitlich Weißen Gegend aufwuchs – es war das erste Mal, dass ich diverse Behinderte Leute zum Sprechen treffen konnte. Schwarze Behinderte Leute, Braune Behinderte Leute, queere Behinderte Leute, alle möglichen Einschränkungen und all diese Dinge, die nicht passiert wären, wenn ich in der Stadt geblieben wäre, in der ich lebte und wenn ich in der Universität geblieben wäre, in der ich lebte.

Und ich denke für mich, die Möglichkeit, mich mit diesen Leuten zu verbinden und zu sehen, wie unsere Erfahrungen, ganz egal wo wir waren, genau die gleichen waren wie deine eigenen, brachte mich in die Lage, einfach zu sehen, inwiefern unsere Erfahrungen verbunden sind, weil wir all diese Intersektion oder Aspekt unserer Identität haben, den wir alle irgendwie teilen. Wir teilen eine Menge Dinge. Gleichzeitig werden wir viele unterschiedliche Aspekte haben, wer wir sind und weshalb unsere Erfahrungen unterschiedlich sein mögen. Aber was ich an diesem Raum liebte, war das Mitgefühl, das damit einherging und das Verständnis für die Hindernisse, die ich vielleicht hatte oder warum ich mich ihnen gegenüber sah und solche Dinge. Und das ist es, was ich absolut geliebt habe. Am Ende habe ich mich auf nationaler Ebene immer mehr damit beschäftigt und erkannt, dass ich mich, wenn ich mehr tun wollte, auf die Forschung stützen musste, und mit Hilfe der Forschung kann man Dinge tun, die auf mehr Fakten beruhen und das Problem wirklich an der Wurzel packen.

Aber wenn du nachforschst und auf Google und all diesen Dingen nachsiehst, realisiert du, dass es dazu nicht viel gibt. Und da bot es sich mir an, weißt du, einen Master in Sozialforschungsmethodik zu machen, weil ich dachte: „Hey, wenn ich die Fähigkeit habe, Forschung zu den Erfahrungen Schwarzer und Brauner Behinderter Menschen zu entwickeln und zu machen, dann können wir diese Forschung in einer Art und Weise nutzen, um unsere Communities viel nachhaltiger und längerfristiger zu unterstützen.“ Und dann schaffte ich es, diesen Traum mehr oder weniger entlang dieser Linien wahr werden zu lassen, indem ich mich zu dem Doktorat brachte, was hoffentlich zu einem Ende kommt. Aber an sich hoffe ich, dass wir, was auch immer dabei herauskommt, in der Lage sind, Daten aufzuzeigen, die beweisen: "Das sind unsere Erfahrungen, und deshalb muss sich etwas ändern."

F:

Tasnim denkt über die Fragen nach, wie Intersektionalität angenommen und Koalitionen gebildet werden können.

T:

Ich denke, für mich war es eine ein wenig verwirrende Reise, zu wissen, welche Terminologien ich benutzen sollte. Ich denke, dass in vielen studentisch-aktivistischen Räumen der Begriff „Schwarz“ als kollektiver Begriff verwendet wird, als ein breiterer Überbegriff und was ich an diesem Ansatz wirklich, wirklich mochte, war, dass er Leute zusammenbrachte. Ich denke, wir leben in einer Welt – insbesondere, wenn wir über die Mainstreammedien nachdenken – die rassifizierte Communities spalten will und sie beinahe gegeneinander aufbringen möchte. Aber wir können das nicht zulassen. Denn wenn wir das zulassen, dann schwächt es schlussendlich unsere übergeordnete Bewegung,

unsere übergeordnete Nachricht und solche Dinge. Ich bin mir also immer bewusst, dass die Terminologie, die ich verwende, genau sein muss, wenn es darum geht, auf wen wir uns konzentrieren, weil rassifizierte Gemeinschaften so viele Dinge umfassen, aber auch die Tatsache, dass wir an der gemeinsamen Solidarität arbeiten. Und ich denke, dass *das* für mich ein so wichtiger Teil des Ansatzes ist, den ich verfolge.

Und es ist interessant. Ich habe das Gefühl, dass sich vieles, von dem, was ich lese, wenn es um Race geht, viel mehr auf die spezifisch Schwarze Erfahrung und solche Sachen konzentriert. Und wenn es um meine *eigene* Erfahrung als British Bangladeschische Person geht, mit meinem Eltern, die in den 1960ern, 70ern in das Vereinigte Königreich eingewandert sind, dann habe ich, interessanterweise, über die Zeit hinweg, während wir über die Schwarzen Erfahrungen im Vereinigten Königreich nachgedacht haben, viel mehr Fragen über meine eigene Erfahrung als Südasiatische Person, als Bangladeschische Person spezifisch im Vereinigten Königreich gestellt, denn da wird es immer dies Ausradierung des Wissens oder die Ausradierung von Stimmen und solchen Dingen geben. Glücklicherweise sehen wir, dass mehr und mehr Leute in der Lage sind, ihre Perspektive zu teilen, in der Lage sind, mehr Bücher darüber zu teilen. Da gibt es tatsächlich ein Buch, über das ich gestolpert bin, was sich irgendwie auf eine Stadt bezieht, in die mein Vater im Vereinigten Königreich zog. Und solche Dinge, die ich normalerweise nicht lesen würde. Und ich *liebe* solche Sachen, denn es unterstreicht einfach wirklich, dass es viel zu lernen gibt.

Ich weiß, dass es sich manchmal so anfühlen kann, dass Leute eine schwierige Beziehung haben, wenn es um ihre racial oder ethnische Identität geht, insbesondere wenn Erfahrung nicht positiv gewesen sind, aber ich denke, dazu in der Lage zu sein, das zu einer breiteren kollektiven Erfahrung beizutragen und wirklich in der Lage zu sein, uns viel breiter miteinander zu verbinden, [dann] sind können wir verstehen, dass, weißt du, meine Erfahrung als Bangladeschische Person ähnlich wie die einer anderen Südasiatischen Person sein könnte, die vielleicht am anderen Ende des Landes gelebt haben könnte und solche Dinge. Und das ist durch meine Forschung geschehen. Ich habe viele Erfahrung gemacht, in dem Sinne, als dass es da jemandem im Norden des Vereinigten Königreich gibt, der:die viel mit Leuten im Süden und Osten und dem Westen gemeinsam hat. Und ich habe das Gefühl, dass wir, wenn wir dieses Muster sehen, wissen, dass es kein Zufall ist. Wir wissen, dass wir so viel in unseren Erfahrungen teilen, dass es da so viel zu lernen gibt. Aber das Problem liegt an den ganzen Herausforderungen, denen sich rassifizierte Communities gegenübersehen, weißt du, beispielsweise wenn es um schlechte Anstellungsergebnisse und solche Dinge geht, insbesondere in der kapitalistischen Welt, in der wir heute leben, ergibt sich ein großer Überlebensdruck auf unserer Communities und das nimmt die Möglichkeit, sich auf die Bedeutung unseres Erbes fokussieren zu können, sich darauf in einer positiveren Weise und auf die starken Aspekte davon fokussieren zu können.

.....
F:

Ähnlich wie im Race-Bereich gibt es auch im Behinderungs-Bereich bestimmte Herausforderungen in Bezug auf die Terminologien. Tasnim hebt die Herausforderung hervor, kollektive Terminologien und Ansätze zu finden, die ein breites Spektrum von Erfahrungen und Präferenzen berücksichtigen.

T:

Es ist so interessant, denn ich habe das Gefühl, dass niemand, zumindest in der Regel, beleidigen möchte. Niemand möchte es falsch machen. Niemand möchte etwas sagen, das böse ist. Und in einer Art und Weise, denke ich, dass es uns dabei hilft, uns daran zu erinnern, dass die Welt kein schlechter Ort ist und niemand, zumindest in weitesten Teilen, aktiv Schaden anrichten will und solche Dinge. Denn wir haben auch Gemeinsamkeiten gesehen, wenn es darum geht welche Pronomen genutzt

werden oder die Frage, zu wissen, welche Terminologien zu benutzen sind, sei es „BAME“¹ oder „People of Color“ oder „Behinderte Person“ oder „Person mit einer Behinderung“ ... Da gibt es all diese Terminologien, die benutzt werden können. Und ich denke, dass du, solange du aufgeschlossen bist und anerkannt, warum manche Wörter häufiger genutzt werden als andere, warum Leute bestimmte Präferenzen haben könnten ...

Ich bezeichne mich zum Beispiel als eine „Behinderte Person“. Aber ich sehe das quasi als die kollektive Erfahrung davon. Und viele Leute werden sich nicht so wohl mit dem Label „Behinderte Person“ fühlen, denn du wirst, weißt du, da gibt es diese Tendenz, die ich oft gesehen habe, dass sie behindert sein als eine negative Sache sehen. Aber es ist im Grunde so, ich verneine nicht, dass ich behindernde Hindernisse erlebe, aber als Behinderte Person erkenne ich an, dass die Gesellschaft in der Lage sein muss, diese Barrieren im Leben, die uns behindern, zu beseitigen, [wobei] *wir* nicht das Problem sind. Es ist die Gesellschaft, die dabei helfen kann, es zu verändern. Und wenn wir in der Lage sind, die Gesellschaft auf diese Art und Weise zu sehen und, weißt du, offen zu sein, dann kannst du wirklich voneinander lernen. Es gibt keine Einheitslösung für alle.

Aber ich denke, es ist auch wertvoll, einfach Forschung betreiben zu können, diese Art von Fragen einfach stellen zu können. Ich weiß, dass du, besonders in vielen Behinderungsräumen, Leute haben wirst, die sich buchstäblich selbst dabei helfen indem sie dich physisch berühren oder ... Sie mögen es gut meinen, aber was sie nicht anerkennen, ist, dass das, was sie tun, aufdringlich ist, besonders als Frau willst du nicht, dass einfach irgendwer deinen Körper in jeglicher Art und Weise berührt. Aber die Idee ist, [dass] du Leute einfach wie Menschen behandelst, du einfach fragst, ob sie Hilfe benötigen. Sie können es dir sagen, wenn sie Hilfe benötigen. Und dann kannst du weitermachen. Jemand sagt dir, dass etwas, das du getan hast, nicht richtig war, du erkennst es an, du entschuldigst dich und dann gibst du dein Bestes, es nicht noch einmal zu tun.

F:

Obwohl Tasnim sich selbst als, in Anführungszeichen, „Behinderte Person“ bezeichnet, sagt sie, dass sie es nicht für notwendig erachtet, Leuten ihre Beeinträchtigungen mitzuteilen.

T:

Einer der Gründe, weshalb ich vermutlich kein großer Fan davon bin, darüber zu sprechen, was meine spezifische Beeinträchtigung ist, ist die Frage: „Müssen die Leute das wissen?“ Müssen Leute meine medizinischen Informationen kennen, denn diese Art von Information ist privat. Ich bezeichne mich sehr wohl als „Behinderte Person“ und in Räumen, die ich zu navigieren versuche, habe ich das Gefühl, dass es keine Notwendigkeit gibt, dich quasi übermäßig zu erklären und wer du bist. Und wir verstehen das bereits beim rassifizierten Aspekt von, weißt du: „Woher kommst du? Wo kommst du *wirklich* her?“ Weißt du, diese Art von Fragen. Und in meiner Erfahrung, das irgendwie zu verstehen, sehen wir Ähnlichkeiten, wie: „Oh, du bist behindert.“ Oder: „Wie behindert bist du? Was kannst du und was kannst du nicht sehen?“ Und das sind Dinge, wobei ich denke, dass wir mit der Zeit frustriert werden, denn du solltest nicht begründen müssen, wer du bist und was du sehen kannst und was nicht und auch all diese Sorten von Fragen.

Ich habe das Gefühl, dass ich mit der Zeit ein wenig selbstbewusster geworden bin, Räume zu betreten und Leuten einfach zu sagen, dass, weißt du: „Ihr müsst meine medizinische Hintergrundgeschichte nicht wissen, aber was ihr wissen müsst und was ich auch kommunizieren muss, ist, *wie könnt ihr mir helfen?*“ Falls es da beispielsweise Materialien geben wird, werde ich kommunizieren, dass das, was *ich* von euch benötige, ist, das in einer größeren Schriftart bereitzustellen. Falls ich in einem Meeting bin, werde ich klarstellen, dass sich Leute wiederholen müssen, und das sollte genügen. Falls es

¹ Abkürzung für *for Schwarz, Asiatisch und ethnische Minderheiten (Black, Asian and Minority Ethnic)*. Es ist ein Begriff, der im Vereinigten Königreich genutzt wird, um alle ethnischen Gruppen abgesehen von Weißen ethnischen Gruppen abzubilden.

beispielsweise ein Ort ist, an den wir gehen und den ich nicht kenne, werde ich fragen: „Hey, kannst du mich am Eingang treffen und wir gehen zusammen?“ Und solche Dinge, Ich denke, das ist etwas, dessen ich mir immer bewusst bin, als jemand, der immer irgendwie navigieren musste, wie wir über unsere Racial Identität sprechen, aber auch für mich, wie wir auch unsere Behinderungsidentität navigieren.

Und ich denke, wenn wir denken, dass Zugang ausschließlich eine Sache für Behinderte ist, machen wir etwas falsch. Alle Personen haben Präferenzen, wie sie miteinander sprechen wollen, wie sie kommunizieren wollen und solche Dinge. Und es ist wichtig, anzuerkennen, dass Zugang und Einfachheit uns alle betrifft, nicht ausschließlich eine „Sache für Behinderte Personen“ ist. Leute werden wissen wollen, wie es am besten ist, dir Informationen zu senden und wir werden alle Präferenzen und unterschiedliche Stile haben. Je mehr wir das quasi *normalisieren*, weil es nicht normalisiert ist, desto eher verfolgen wir einen Ansatz, der dieses Element der echten Fürsorge füreinander umfasst, weil wir wollen, dass sich alle in diesem Raum einbezogen fühlen, unabhängig davon, wer sie sind.

F:

Tasnim denkt über die zahlreichen Vorfälle nach, in denen sie Fehler gemacht hat, Themen mit Bezug zu Race oder Behinderung anzusprechen, sowie die Bedeutung, Räume zu schaffen, in denen Leute aus ihren Fehlern lernen können.

T:

Da gibt es Dinge, die ich falsch gemacht habe, und zwar gewaltig, und wenn ich zurückblicke, denke ich: „Verdammt noch mal, warum habe ich das nur gesagt? Ich hätte es besser wissen müssen. Warum habe ich das nicht besser gewusst?“ Und solche Dinge. Aber was mir wirklich, wirklich geholfen hat in dieser Art von Entwicklungsskala, ist, dass ich das Privileg hatte, mit anderen ähnlich eingestellten und unglaublichen Menschen verbunden zu sein, die ich absolut wundervoll respektiere und die einfach eine solch große Rolle für mich spielen. Und in dieser Art von Räumen, mit diesen Leuten darin, sie haben einen Safe Space geschaffen, in der Lage zu sein, weißt du, miteinander zu sprechen, hervorzuheben das wir vielleicht etwas sagen, was nicht gerade angebracht ist oder wir das tun, ohne es zu realisieren, Verinnerlichung des Weißseins, Verinnerlichung von Ableismus in uns selbst, ohne dass wir das wirklich erkennen.

Aber was ich an dieser Art von Räumen liebe, ist die Möglichkeit, dass andere Leute in der Lage sind, hervorzuheben, weißt du: „Das ist es, was du tust, ob du es bewusst oder unbewusst [tust]“, aber auch, dass da dieser Ansatz des gemeinsamen Lernens ist, weil sie in ähnlichen Situationen in dieser Art von Räumen gewesen sind. Es ist auch generationenübergreifend gewesen. Ich bewundere also wirklich die Tatsache, dass sich Leute die Zeit und den Platz genommen haben, mir diese Dinge zu erklären, denn ich denke, dass es natürlicherweise unsere Tendenz ist, in den Verteidigungsmodus zu gehen, wenn dir jemand sagt, dass du etwas falsch machst. Aber ich denke, wenn du weißt, dass die Leute um dich herum es aus der Richtung tatsächlicher Fürsorge sagen und du ihnen vertrauen kannst, ist *das* für mich, denke ich, wirklich wichtig. Ich glaube nicht, dass es so etwas wie einen "sicheren Raum" per se gibt. Aber ich denke, es geht auch einfach darum, anzuerkennen, dass dies Art von Gesprächen nicht einfach sind und wir offen sein sollten, zu lernen und uns selbst zur Verantwortung zu ziehen, anzuerkennen, dass wir es nicht immer richtig machen werden, wir hier sind, um zu lernen.

Und ich denke nicht, dass diese Reise jemals endet. Ich bin jetzt 28. Und ich denke mir einfach, in etwa zehn Jahren, selbst wenn ich diese Arbeit im Grunde für den Rest meines Lebens verrichte – wir werden sehen – werde ich, denke ich, niemals ... Ich will niemals selbstzufrieden mit Dingen werden, von denen ich weiß, oder annehme, zu wissen, weißt du, was richtig oder was falsch ist und solche Dinge. Vieles davon wird immer auf gemeinschaftsbezogener Erfahrung und gemeinschaftlichen Engagement

beruhen. Aber ich glaube auch, dass wir in dem Moment, in dem wir denken: „Oh, wir wissen eine Menge darüber“, den falschen Weg einschlagen.

F:

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen sagt Tasnim, was es ihrer Meinung nach braucht, um überall inklusive Räume zu schaffen.

T:

Ich denke, was wirklich wichtig ist, ist es, einfach Räume erschaffen zu können, die offen sind. Das wird nicht immer einfach sein, denn in welcher Situation auch immer du bist, wird es immer die Dynamiken von vielen gleichzeitig geschehenden Dingen geben. Falls du eine Person managst, dann musst du die Machtdynamik, die sich da abspielt, anerkennen. Falls eine junge Person einer Gruppe beitrifft oder einem Treffen beiwohnt, dann musst du anerkennen, dass du als junge Person in einem Raum voller erfahrener und etablierter Personen mit ganz natürlicher und sehr verständlicher Angst umgehen musst, die es da geben wird. Du musst verstehen, dass du, wenn du ein Treffen in X, Y und Z planst und dir bewusst bist, dass es andere Leute gibt, die es schwierig finden werden, proaktiv handeln und aufeinander aufpassen musst.

Wenn ich über Zugang und Einfachheit und gegenseitige Fürsorge spreche, geht es um alle. Es geht darum, zu verstehen, wie wir aufeinander aufpassen und dabei proaktiv vorgehen. Alle, die aus einem unterdrückten, marginalisierten Umfeld kommen, wissen, dass es noch viel mehr Hürden zu überwinden gibt. Aber was wir tun können, um diese Liebe und Unterstützung und dieses Vertrauen dorthin zu bringen, ist, in der Lage zu sein, aufeinander aufzupassen und wirklich darüber nachdenken zu können, dass, weißt du: „Geht es dieser Person gut?“ Und solche Dinge. Denn ich denke, da hat es Situationen gegeben, die ich in Meetings und in WhatsApp Gruppen und so gesehen habe, wo du einen viel empathischeren Ansatz wählen könntest, um anzuerkennen: „Geht es dieser Person tatsächlich gut? Ich kann verstehen, was für ein Gefühl das bei dieser Person eventuell auslöst.“ Und es wirkt Wunder, einfach eine Person zu haben, die nach dir sieht und diese Fragen stellt und nachsieht, wie ... Denn ich denke, desto mehr wir Liebe geben, desto mehr bekommen wir sie auch zurück, hoffe ich.

Ich denke ehrlicherweise, *das* ist die Basis eines Großteils, der Arbeit, die ich verrichte. Bei vielen meiner Beratungsprojekte, die ich mache, möchte ich mir die Zeit, die Mühe und die Energie nehmen, die Menschen, die an dem Projekt beteiligt sind, wirklich kennenzulernen, denn je mehr wir eine bedeutsame Verbindung aufbauen, desto einfacher wird es, ehrlich miteinander umzugehen und zu erkennen, dass, weißt du, diese Person Dinge aus echter Fürsorge heraus sagt. Selbst wenn du weißt, dass sie gewisse Frustrationen haben, verstehe ich zumindest, woher diese kommen. Aber in der Lage zu sein, diesen Raum zu haben, diese bedeutungsvollen Beziehungen entwickeln zu können, ist so, so wichtig. Ich denke, wir leben in einer Gesellschaft, die das nicht wirklich priorisiert, die es nicht priorisiert, Menschen kennenzulernen. Wir leben in einer Welt, in der sich alles um Ergebnisse, Ergebnisse, Ergebnisse dreht. Aber was wir vergessen zu tun, ist, in der Lage zu sein, füreinander da zu sein. Und wenn wir füreinander da sein können, können wir gemeinsam so viel weiterwachsen, als wenn wir einen viel zu individualistischen Ansatz wählen.

F:

Zum Abschluss dieser Folge teilt Tasnim ihre Aspirationen.

T:

Ich liebe Storytelling wirklich. Ich habe gar nicht begriffen, dass ich da so tief eingestiegen bin. Ich habe erwähnt, dass ich viel im studentischen Aktivismus aktiv war. Ein großer Teil unserer Erfahrung bestand also darin, Leute davon zu überzeugen, für mich abzustimmen, sodass ich einen guten Job für Leute machen kann. Und ich erinnere mich daran, wirklich, wirklich darüber nachzudenken, wie sehr ich die Reden so vieler Leute bewundert habe. Und ich denke, eine meiner großen, großen Leidenschaften ist,

denn diese Themen, weißt du, sie sind angsteinflößend, besonders, wenn du dir ansiehst, was in Gaza passiert, wie du in einer Art und Weise darüber sprichst, die dir das Gefühl gibt, informiert zu sein? Und auch die Gegenargumente anzuerkennen, die dir Leute erwidern werden, solche Dinge sind wirklich wichtig, denn Leute werden sagen: „Ja, aber dies, ja, aber das.“

Und ich denke, vielleicht ist das der Grund, weshalb – ich bin darin im Augenblick nicht so gut – aber etwas, von dem ich weiß, dass ich darauf in der Zukunft achten werde, ist, meine Meinungen sehr viel expliziter zu teilen, sehr viel, weißt du, ins "offensichtlichere Rampenlicht" zu rücken, denn je mehr Gespräche geführt werden, und ich weiß, dass ich das bei anderen Leuten gespürt habe, die dies auf Twitter oder LinkedIn oder wo auch immer geteilt haben, dass ich mir ein bisschen denke: "Oh, warte! Die Art und Weise, wie du es gerade formuliert hast, fasst genau das zusammen, was ich darüber gedacht habe! Ich habe nur nicht die richtigen Worte dafür." Und ich will Leuten auch in diesem Sinne helfen, denn es ist ein solch komplexes Thema. Das sind komplizierte Dinge und du zögerst oft, dich dem zu stellen. Aber ich weiß auch, desto mehr du dich dem stellst, desto mehr wirst du das Ziel von viel Kritik sein. Nicht alles davon wird ohne böse Absicht sein, das ist etwas, das du anerkennen musst. Es wird da einige Kommentare geben, die nicht so toll sind. Die habe ich auch schon bekommen, und das ist eine ziemliche Herausforderung.

Aber ich denke, solche Debatten haben zu können, ist so wichtig. Wenn wir nicht den Raum haben, um diese Dinge herauszufordern, haben wir schlussendlich nur *eine* Arbeitsweise, *einen* richtigen Weg, über gewisse Situationen nachzudenken. Aber wir müssen in der Lage sein, Debatten auf eine Art und Weise zu führen, die nicht schädlich ist, die keine Gewalt hervorruft, die keinen Hass hervorruft, die keine Gemeinschaft gefährdet und solche Dinge. Aber durch die Art und Weise, wie die Welt funktioniert, ist das eine Herausforderung. Ich kann also sehen, warum Leute nicht selbstbewusst genug sind, um sich dem zu stellen. Daher denke ich, dass es etwas ist, was ich in der Zukunft anstrebe, viel mehr zu schreiben, viel mehr zu veröffentlichen und andere dabei zu unterstützen, ihre Meinung zu äußern, und das alles auf eine sehr unterstützende, ermächtigende Weise.

.....
F:

Ihr könnt mehr Informationen über Tasnim's Arbeit sowie Artikel, Bücher und Videos, die Tasnim Leuten empfiehlt, um einem Blick auf Rassismus und Behinderung zu werfen, auf unserer Homepage www.ourtcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem die Transkription dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Sollte ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website, Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr #our_racism eingibt.

Das ist Fumi und #OUR_racism. Wir sehen uns nächsten Monat, am 07. Februar!

.....
Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Peter Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion an der Universität St. Gallen gefördert.

Ein großes Dankeschön an Tasnim für ihre Zeit und Energie, ihre Geschichten und unschätzbaren Reflexionen zu diesem Thema mit uns zu teilen.

Übersetzung: Moritz Neubert

